

Altersforschung mit Bodenhaftung

Wie lässt sich die Lebensqualität von Menschen mit schwerer Demenz messen? Diese und andere Forschungsfragen zum Thema Alter beschäftigen Hans Rudolf Schelling und Sandra Oppikofer vom Zentrum für Gerontologie.

SIE WILL NACH HAUSE. Dringend. Ihre Kinder werden bald von der Schule kommen, dann muss das Essen auf dem Tisch stehen. Fieberhaft sucht Frau Keller den Ausgang, doch die Türe ist verschlossen. In ihrer Verzweiflung beginnt die betagte Frau laut zu schreien und gegen die Türe zu hämmern. «Agitation, also starke Unruhe, die sich durch unangebrachte Laute oder motorische Aktivität äussert», sagt Sandra Oppikofer vom Zentrum für Gerontologie, «beeinträchtigt die Lebensqualität von Menschen mit schwerer Demenz erheblich.» Zudem stresst diese Unruhe auch Mitbewohnende und Pflegende. Zwar gibt es immer mehr Massnahmen, die die Lebensqualität von Menschen mit schwerer Demenz verbessern sollen. Andererseits gibt es keine einfach handhabbaren Instrumente, um diese Massnahmen zu evaluieren. So bleibt oft unklar, ob sie tatsächlich mehr nützen als schaden – eine Situation, die auch für Pflegeinstitutionen unbefriedigend ist.

Dieser Mangel motivierte die Forscherin Sandra Oppikofer, In-

strumente zur Messung der Lebensqualität von Menschen mit schwerer Demenz zu entwickeln und zu erproben. In einem ersten Schritt dokumentierte die Forscherin über 100 Messinstrumente. Ein zuverlässiger Massstab der Lebensqualität – das zeigen ihre umfangreichen Recherchen – ist nebst den objektivierbaren und stabilen Umweltbedingungen auch das erlebte und ausgedrückte Wohlbefinden der Erkrankten selber. Das Problem: Menschen mit schwerer Demenz können meistens nicht mehr befragt werden.

Also ist man auf andere Methoden angewiesen. Sandra Oppikofer: «Wir haben versucht, bereits existierende Beobachtungsinstrumente so weiter zu entwickeln, dass sie einfacher anwendbar und auf unseren kulturellen Hintergrund abgestimmt sind.» Eines dieser Instrumente heisst Observed Emotion Rating Scale und stammt vom amerikanischen Geriater M. Powell Lawton. Anders als frühere Forscher geht Lawton davon aus, dass Menschen mit schwerer Demenz Basisemotionen wie Angst, Freu-

de, Wut, Trauer auch in terminalen Phasen noch ausdrücken und dass diese Emotionen im Gesichtsausdruck und den Extremitäten beobachtet werden können.

Eine Besonderheit des Projektes ist der Einbezug von freiwillig tätigen älteren Menschen als Beobachtende. «Das Interesse», freut sich die Forscherin, «war sehr gross.» 27 Freiwillige, viele davon erfahrene Gerontologinnen oder Pflegefachleute, nahmen zur Vorbereitung an einer Schulung teil. Danach beobachteten und dokumentierten sie während drei Wochen 67 Bewohnerinnen des Wetzikonener Pflegeheimes Sonnweid und der Pflegezentren Käferberg Zürich und Seeblick Stäfa in standardisierten Situationen.

«Das Hauptziel unseres Projektes», fasst Sandra Oppikofer zusammen, «ist die Bereitstellung von Instrumenten zur Messung von Lebensqualität bei Menschen mit schwerer Demenz.» Daneben sollen Pflegemassnahmen bei Agitation systematisch dokumentiert und auf ihre Wirksamkeit überprüft werden. Den Institutionen würde damit ermöglicht, ihre Leistungen nachzuweisen

Vernetzte Alterswissenschaften

PROJEKT:
Das Zentrum für Gerontologie (ZfG) vernetzt und fördert Forschung und Lehre auf allen Gebieten der Alterswissenschaften an der Universität und anderen Institutionen im In- und Ausland. Dabei vermittelt es durch praxisnahe Forschung, Beratungs- und Weiterbildungsangebote sowie Öffentlichkeitsarbeit

zwischen den Interessen von praktischer Altersarbeit, älteren Menschen, den Alterswissenschaften Interessierten, Sponsoren und GönnerInnen, Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit.

ZUSAMMENARBEIT:
Rund 60 akademische Mitglieder der Universität Zürich, diverse Organisationen und Institutionen der

Altersforschung und -arbeit sowie Freiwillige

FINANZIERUNG:
Universität Zürich, Schweizer Nationalfonds, diverse Stiftungen, öffentliche und private Forschungspartner und Geldgeber

VERANTWORTLICH:
Geschäftsführer des ZfG: Hans Rudolf Schelling; Vorsitzender der Akademi-

schen Leitung: Prof. Dr. Mike Martin, Psychologisches Institut der Universität Zürich; Verantwortlich für das zu Beginn des Texts erwähnte Forschungsprojekt: Dr. Sandra Oppikofer

E-MAIL:
zfg@zfg.uzh.ch

WEBSITE:
www.zfg.uzh.ch



und vergleichbar zu machen. Dieser Bezug zur Praxis ist typisch für Forschungsprojekte des Zentrums für Gerontologie (ZfG) der Universität Zürich. «Bodenhaftung», sagt Geschäftsführer Hans Rudolf Schelling, «ist uns wichtig, denn wir wollen wissen, welche Problemstellungen es in der Praxis gibt.» Ursprünglich waren es denn auch Praktikerinnen und Praktiker – Verantwortliche von Altersorganisationen und Pflegeinstitutionen, Ärzte, Psychologinnen und Psychiater – die in den 1990er Jahren eine bessere Verankerung der Gerontologie an der Universität Zürich gefordert hatten. Ein parlamentarischer Vorstoss für einen Lehrstuhl war zuvor gescheitert – auch, weil Gerontologie ein Querschnitts-

fach ist. Um diese Hürde zu nehmen, schlug der damalige Rektor vor, ein interfakultäres Kompetenzzentrum zu schaffen. 1998 dann konnte das Zentrum eröffnet werden.

Seine Kernkompetenz ist einerseits die wissenschaftliche Begleitung und Koordination von Forschungsprojekten zum Thema Alter in Form von Infrastruktur, Öffentlichkeitsarbeit und Beratung sowie andererseits die eigenständige Durchführung solcher Projekte. Finanzieren muss das ZfG seine Forschungsvorhaben über Drittmittel, denn die Universität trägt lediglich die Infrastrukturkosten. Heute arbeiten über zehn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für das Zentrum, die meisten teilzeitlich. Das

Team kann zudem auf ein Netzwerk von rund 60 Fachpersonen aus allen Fakultäten zurückgreifen. Zum Angebot gehört auch der Zertifikatskurs «Gerontologie heute», ein Fortbildungsangebot für Personen, die sich in Führungspositionen mit dem Alter beschäftigen. Auf breites Interesse stossen zudem Vorlesungen und Tagungen. Sogar einen Bestseller hat das ZfG im Programm: den dickleibigen Ringordner «Mythen und Fakten zum Alter». Zusammengetragen hat ihn Mitbegründer Albert Wettstein, dem als Zürcher Chefstadtarzt nichts Menschliches fremd ist.

«Wir versuchen, auch das ganz normale Altern abzudecken», betont Geschäftsführer Schelling. Wegweisend sei hier das neue interdisziplinäre Nationalfondsprojekt «Religion, Gesundheit und Altern». Unter der Leitung von Mike Martin, Professor für Gerontopsychologie, sollen während drei Jahren Zusammenhänge zwischen religiösen Ressourcen und dem Gesundheitsverhalten im Alter untersucht werden. «Solche längerfristigen Forschungskonstellationen mit mehr Mitteln», sagt Schelling, «möchten wir in Zukunft stärker anstreben.» Nicht zuletzt, um den Mitarbeitenden mehr Sicherheit zu bieten.

Paula Lanfranconi



Über ihr Wohlbefinden in einem Pflegeheim können demente Patienten oft keine Auskunft mehr geben. Sandra Oppikofer sucht nach neuen Wegen, die Lebensqualität in einer solchen Situation zu messen.